

Zur Retrospektive und der Monographie von Eva Wipf (1929 bis 1978) im Kunsthaus Zug

22. 11. 95

Bannte den Schmerz in Bilder und Schreine

Eva Wipf ist eine der grossen Schweizer Künstlerinnen dieses Jahrhunderts. Die traditionell angelegte Retrospektive im Kunsthaus Zug, 17 Jahre nach dem frühen Tod an ihrem letzten Wohnort in Brugg, zeigt ihr Werk losgelöst von der Exaltiertheit der Person. Ihr Schaffen zwischen Welthass und All-Liebe, zwischen Selbstanklage und Erlösungstraum spiegelt sich einzig in den visionären Bildern und den alchemistischen Schreinen. Zur Ausstellung ist im Cantz-Verlag die erste Monographie erschienen.

ANNELISE ZWEIZ

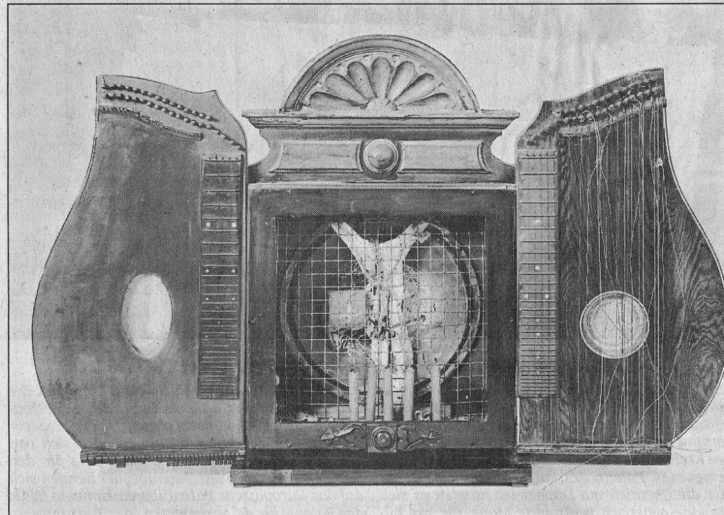
Eva Wipf hat vor allem mit den nach 1964/65 entstandenen Schreinen einen essentiellen Beitrag zur Geschichte der Objektkunst geschaffen. Es war indes erst die posthume Retrospektive von 1980 im Museum Allerheiligen in Schaffhausen, welche dieser Bedeutung in grösserem Rahmen zu Anerkennung verhalf. Seither waren es vor allem die Stadt Brugg, das Kunsthaus Zug und Harald Szeemann, die sich, zusammen mit der von der von Eva Wipf testamentarisch eingesetzten Nachlassverwalterin, welche das Werk vor dem drohenden Vergessen schützten.

Erstmals das Gesamtwerk

Im Gegensatz zur Schaffhauser Ausstellung betont das Zuger Konzept nicht einseitig die späten, ebenso stillen wie emotional aufwühlenden Schreine, sondern zeigt anhand von Bildern bis zurück ins Jahr 1948 das Gesamtwerk der 1929 in Brasilien geborenen Künstlerin. So lässt sich erkennen, dass die inhaltliche Grundbefindlichkeit des Werkes von Eva Wipf vom Anfang her angelegt ist. Ihre frühen Landschaftsmalereien sind Metaphern der Geschlossenheit, der Enge und der Einsamkeit. Malerisch steht Eva Wipf darin noch am Anfang; als Autodidaktin versucht sie sich in den verschiedensten Stilen, nimmt auf, was sie in Journalen, später in Museen im Ausland oder bei Kollegen sieht. Die feh-

lende künstlerische Ausbildung bleibt bis Ende der 50er Jahre spürbar. So ist es denn vor allem die visionäre, die bildhaft-erzählerische, symbolisch-surreale Ebene, die in den Werken der frühen 50er Jahre – Eva Wipf lebt inzwischen in Zürich – überzeugt. Die Künstlerin beschäftigt sich im Klima der «Kleinen Zürcher Wahnwelt» mit Dante, Dalí und de Chirico. Die apokalyptischen Visionen der Nachkriegszeit verbinden sich in ihr mit dem Gefühl, auf dieser Welt am falschen Ort zu sein. Es entsteht unter anderem ein Selbstbildnis vor einem fast geometrisch strukturierten, «ver-

steinerten» Garten mit einem ausgehöhlten Jesus am Kreuz. Nur klein ist die beschützende Figur im Tor zum Licht. Das Dräuende, Bedrohliche, Kalte mit oft nur minimalen Hoffnungszeugen wechselt mit «Paradiesgärten» in einem formal naiven, gestalterisch aber dichten, manchmal gotisch anmutenden Umfeld. Das Gegensätzliche, das Widersprüchliche, das Träumerisch-Sehnsüchtige und das Beängstigend-Morbide entspricht ihrem Lebensgefühl. Die Symbolik der Kugel – als Blume, Baum, Weltkugel, Ufo – begleitet die Bilder vom «Garten des Magiers» bis zur «Himmelsstadt» und bietet Schutz; während das Rad, einer entzweigeschnittenen Kugel gleich, Sinnbild für das ungeschützte Getriebensein ist («Räderwerk», «Martyrer»).



«Verstummerter Altar»: Schrein von Eva Wipf.

Foto: zVg

Die «Räderwerke» der 60er Jahre gehören zu den intensivsten Bildern von Eva Wipf. Dennoch bringt der Wechsel zur Collage aus illustrierten Bildern, zum Schrein aus Brockenhaus- und Flohmarktgegenständen eine künstlerische Befreiung. Das Malhandwerk steht nicht mehr im Wege, das Gestalterische, das Symbolische, das erzählerische stellt sich als Bild, Material und Geschichte seiner selbst ins Zentrum, und es gelingt Eva Wipf, Klarheit und Reichtum zu bündeln. Dass der Schrein zum Sarg, zur Reliquie, zum Altar gehört, entspricht ihrer leidenschaftlichen Suche nach Gott und ihrem bisweilen manisch-selbststrafenden Opferwahn. Viele Schreine entstehen im Fischerhaus in Merenschwand, wo Eva Wipf bei einer

Freundin wohnt. Erst 1970 zieht sie an die Falkengasse 11 in Brugg, die sie gewissermassen in einen einzigen Schrein verwandelt, gleichzeitig aber auch mehr denn je in Phasen der Euphorie, des Rausches und der Depression fällt.

Ergreifendes Spätwerk

In ihrem Umfeld wird sie zu einer Art Mythos. Gleichzeitig entstehen die wohl dichtesten, ergreifendsten Schreine, die oft an Folterszenen (vielfach Kreuzigungen) erinnern, immer aber auch Schreie und Klagen angesichts der Welt zwischen Auschwitz und politischem Terror sind. Eva Wipf hat darin nicht nur ein Spiegelbild ihrer Befindlichkeit, sondern in erkennbaren Bezügen zur gesellschaftlichen Realität auch ein Bild der Welt als «Altar für eine Bombe»,

zugleich aber auch als «Altar für ein Ufo», geschaffen. Buchautor Matthias Vogel fasst die Schreine, Arbeitstiteln von Eva Wipf folgend, in seinem etwas langatmigen, hier aber spannenden Text in die verschiedenen Stufen der Alchemie und bringt das Lebens-Leiden damit in Zusammenhang mit Reinigung, Wandel und Auflösung. Die Monographie ist, analog der Ausstellung, ein Versuch des Distanzschaffens – weder Matthias Vogel noch Rea Brändle (Biographie) haben Eva Wipf gekannt. Vermutlich ist nun zuviel Distanz daraus geworden; es fehlt in beiden Texten ein Stück begreifende, nachvollziehende, körperliche Nähe zur Künstlerin und zum Weltdenken, in dem sie lebte. Die Ausstellung in Zug dauert bis zum 19. Januar 1996.